

## LESEPROBE

**Lisa Jackson: Im Netz der Gefahr / Das Herz vergisst nie**

Band 25805

Copyright © 1993/1995 by Susan Crose

Originaltitel: A Husband To Remember / New Year's Daddy

Übersetzer: Elisabeth Hartmann / Eva Repolusk

IM NETZ DER GEFAHR  
PROLOG

Dampfswaden stiegen von dem Dschungelboden auf. Die Erde roch nach Feuchtigkeit, obwohl die sengende Tropensonne erbarmungslos das dichte Laubdach durchdrang. Ihre Lungen brannten, ihre Wadenmuskeln schmerzten, und sie schluckte die Angst herunter, die sie höher und höher hinauf in das Hügelland der Insel trieb. Über ihr eigenes schweres Atmen hinweg hörte sie die Brandung tief unterhalb der Klippen ans Ufer donnern, doch sie lief immer weiter und horchte angestrengt auf etwaige Geräusche ihres Verfolgers.

*Gott, hilf mir, bitte.* Ihre Beine waren zerkratzt von Ranken und Dornen, in ihren Sandalen stolperte sie über frei liegende Wurzeln und Steine. Sie kletterte den überwucherten Pfad hinauf und hoffte, sich auf der Hügelkuppe, hoch über dem Meer, verstecken zu können oder auf eine Weggabelung zu stoßen, die ihr zumindest die Chance eines Entkommens bot.

„*Pare!*“, befahl eine tiefe Stimme. „Bleib stehen!“

Er war dicht hinter ihr, viel zu dicht!

„*Dama! Por favor! Pare!*“

Panik erfasste sie. Der Weg führte hinaus aus dem dichten Wald, und sie fand sich auf den felsigen Klippen wieder. Die Sonne schien strahlend hell, das Wasser reflektierte das Licht und blendete sie beinahe. Sie hielt sich im Schatten der Bäume und rannte weiter aufwärts, nach Norden, fort von der Stadt.

Das nackte Entsetzen trieb sie vorwärts. Der Schweiß strömte ihr übers Gesicht; ihr Atem ging laut – zu laut. Ihr Herz raste, als sie die schmutzig-grauen, langsam verfallenden Mauern der alten Missionsstation erblickte. Die Mission war zwar seit Jahren verlassen, stellte jedoch ihre einzige Hoffnung dar. Immerhin

bestand die geringe Chance, dass sie dort auf jemanden traf, vielleicht einen Touristen oder Einheimischen, der ihr helfen konnte.

Sie begann den Aufstieg auf den letzten Hügel. Um nicht zu schreien, biss sie sich auf die Lippe und preschte den Weg längs der Klippen entlang. Ihre Füße traten Kiesel los, die herabfielen in die wütende weiße Gischt, die tief unten gegen das felsige Ufer donnerte.

*Nur noch ein paar Meter.*

*Es sei denn, dort ist niemand.*

*Es sei denn, mein Verfolger hält dort schon jemanden bereit, der mich in Empfang nimmt.*

Hinter ihr hastete der Mann den Pfad hinauf und kam immer näher. *Schneller! Lauf! Lauf!*

Tränen brannten in ihren Augen, aber sie rannte weiter, hörte ihn laut atmen und hoffte, dass er nicht bewaffnet war.

„Bleib stehen!“, brüllte er noch einmal. So nah. So verdammt nah.

Eine riesige Hand packte sie an der Schulter, und sie verlor den Halt. Ihr Fuß knickte um, und sie schrie auf. Im Fallen versuchte sie, sich an vertrockneten Grasbüscheln und spitzen Steinen festzukrallen, doch ihre Finger griffen ins Leere. Ihr Körper stürzte über den Rand der Klippe und schwebte hoch über dem felsigen Strand.

Sie wollte schreien, aber schon umfing sie Dunkelheit.

## 1. KAPITEL

Stimmen, weit entfernt, wirr, lockend, hallten von irgendwoher aus der Dunkelheit, außer Reichweite.

„Wachen Sie jetzt auf“, sagte eine Frau mit starkem Akzent auf Englisch.

„*Dios*, Sie haben genug geschlafen. *Señora*, hören Sie mich?“

Sie wollte antworten, konnte allerdings nicht, obwohl die Stimme inzwischen vertraut und freundlich klang, eine der Stimmen, die sie in den Momenten, wenn sie bei Bewusstsein gewesen war, gehört hatte. Sie hatte in der Dunkelheit oft viele Stimmen wahrgenommen und wusste, dass sie freundlich waren. Auf diese Stimmen konnte sie sich verlassen, sie würden ihr helfen – im Gegensatz zu den Stimmen in ihren Träumen, Stimmen, die sie in stummem Entsetzen schreien ließen, während

vor ihrem inneren Auge immer und immer wieder die Hetzjagd durch den Dschungel ablief.

Wenn sie doch nur die Augen öffnen könnte.

„*Señora* – hören Sie mich? *Señora?*“ Die Krankenschwester versuchte wieder, mit ihr zu reden. „Ihr Mann ... er ist hier. Wartet darauf, dass Sie aufwachen.“

*Mein Mann. Aber ich habe keinen Mann ...*

Sie schluckte. Herrgott, hatte sie Sand in der Kehle? Und dieser Geschmack in ihrem Mund – eklig und bitter. Metallisch. Ihr Magen brannte. Für einen Moment gelang es ihr, die Lider zu heben. Licht drang in die angeschwollenen Augenschlitze, was eine Explosion von Schmerzen in ihrem Gehirn auslöste. Sekundenlang sah sie eine korpulente Frau, die sich über sie beugte – eine Frau in Weiß, mit großen Brüsten, besorgter Miene, dunkler Haut und schwarzem Haar, das unter einem gestärkten weißen Schwesternhäubchen zu einem festen Knoten geschlungen war.

Kluge braune Augen blickten sie an, und die Schwester setzte zu einem Redeschwall auf Spanisch an, den sie nicht annähernd verstand. Wo war sie? In einem Krankenhaus vermutlich, aber wo?

Sie konnte sich nicht konzentrieren, konnte den Namen auf dem Schildchen auf dem mächtigen Busen der Frau nicht lesen. „Der Arzt, er ist auf dem Weg hierher, und Ihr Mann, wir haben ihm gesagt, dass Sie aufwachen.“

Ich bin nicht verheiratet, wollte sie erwidern, konnte die Worte jedoch nicht formen, und wieder überrollte sie eine Woge von Dunkelheit.

„O nein ... sie fällt wieder in ...“ Die Schwester wechselte erneut ins Spanische und bellte Anweisungen.

Die Dunkelheit war friedvoll und ruhig und kühl.

„Wir verlieren sie wieder!“, rief die Stimme der stämmigen Schwester aus der Finsternis. „*Señora! Señora!* Wachen Sie auf. Wachen Sie einfach wieder auf!“ Sie spürte kräftige Finger an ihrem Handgelenk, die sich rasch bewegten und versuchten, sie zurück ins Bewusstsein zu holen, doch das Fallen hatte begonnen, und sie schwebte stetig der schwarzen Leere entgegen, dankbar für die Erleichterung, die sie brachte.

„Nikki!“, sprach eine Männerstimme sie an, doch es war zu spät.

*Nikki?*

„Ihre Frau, sie wacht bald auf“, erklärte die Krankenschwester.

*Ich bin mit niemandem verheiratet. Ich bin ...* Panik erfasste sie, als sie nach einem Namen suchte, nach einer Erinnerung, nach irgendetwas, was sie noch wusste. Aber da war nichts.

„Nikki, bitte. Wach auf.“ Erneut der Ehemann. *Ehemann?* Ihre Lider flatterten sekundenlang, und ihr Blick fiel auf ein sehr männliches Gesicht. Strenge, scharfe Züge, dichte Brauen und aufgewühlt blickende blaue Augen drangen in ihr umnebeltes Gehirn vor. Seine Lippen waren schmal und sinnlich, seine Nase ein wenig krumm, und sie war sicher, ihn nie im Leben gesehen zu haben.

„Nikki, komm schon. Wach auf.“

Doch die Dunkelheit überspülte sie erneut, riss sie in ihren sicheren stillen Wirbel zu einem Ort, wo sie sich nicht nach ihrer Vergangenheit fragen und nicht überlegen musste, warum dieser Mann, dieser Fremde, behauptete, mit ihr verheiratet zu sein.

Der Duft von Rosen und Nelken durchzog den allgegenwärtigen Geruch nach Antiseptika, und sie hörte Musik, eine sanfte spanische Ballade, hin und wieder unterbrochen von statischem Rauschen, während die Melodie durch ihren Schlaf wehte und sie langsam in den Wachzustand holte. Sie wollte sich recken, aber ihre Muskeln rebellierten, und sie hatte das Gefühl, als hätte sie Ewigkeiten so dagelegen. Alles tat ihr weh, und in ihrem Kopf – mein Gott, ihr Kopf – war ein pochender Schmerz, der ihr die Tränen in die Augen trieb.

Langsam und unter Schmerzen hob sie die Lider und schaute auf eine weiß verputzte Zimmerdecke. Es war dämmrig, doch durch ein einziges Fenster fiel schwindendes Tageslicht und hielt die völlige Dunkelheit aus dem Zimmer fern. Sie blinzelte und ließ den Blick durchs Zimmer schweifen – ein Krankenzimmer, wie es schien, mit weiß verputzten Wänden, gefliestem Boden und zwei Einzelbetten, von denen eines unbelegt und nicht hergerichtet war.

Sie spürte die Präsenz des Mannes, noch bevor sie ihn sah. Als sie leicht den Kopf drehte und gegen das brennende Stechen die Luft anhielt, erkannte sie einen Fremden, der auf dem einzigen Stuhl hockte. Er war unrasiert, die Ärmel seines zerknitterten Hemds waren hochgekrempt, die Beine in seinen Jeans hatte er weit von sich gestreckt. Groß war er, mit finsternen, entschlossenen Zügen. Die Lippen bildeten einen harten, schmalen Strich. Er starrte an ihr vorbei auf die Tür zum Flur, hinter der Musik gedämpfte Stimmen und das Rasseln eines Wagens begleitete, der durch den Korridor geschoben wurde.

Böse Vorahnungen ließen ihre Nerven vibrieren, sowie sie ihn anschaute. Es musste einen Grund für seine Anwesenheit geben – aber welchen? Und wer war er? Er sah gefährlich aus mit dem kantigen Kinn, das Entschlossenheit verriet, und Schultern, so breit, dass sie die Stuhllehne verbargen, und er schien seit mindestens einer Woche nicht geschlafen zu haben. Zusätzlich zu seiner zerknitterten Kleidung war sein Haar zerzaust und reichte ihm bis zum Kragen, und der Typ strahlte etwas Bedrohliches aus.

Als ob er plötzlich spürte, dass sie ihn ansah, ließ er den Blick hastig zurück zum Bett schweifen, und Augen, blau wie die karibische See, fixierten sie mit so unbeirrbarer Eindringlichkeit, dass es ihr einen Angstschauer über den Rücken jagte. Sei nicht albern, ermahnte sie sich. *Er ist doch offensichtlich ein Freund.* Und dennoch hatte er etwas Beunruhigendes an sich, etwas, woran sie sich hätte erinnern müssen, etwas, das wichtig war. Etwas Verzweifeltes. Sie strengte ihr Gedächtnis an, aber Schmerzen schossen durch ihren Kopf.

Sie rechnete mit einem Lächeln von ihm, doch stattdessen verkniff er leicht die Mundwinkel, da er sah, dass sie wach war.

„Nikki.“

War das ihr Name? Er erschien ihr passend, aber trotzdem ... Sie wollte etwas erwidern, ihn fragen, wer er war, allerdings versagte ihre Stimme, und es fühlte sich an, als hätte sie Sand in ihrem ausgetrockneten Mund. Sie strich mit der Zunge über die Lippen und versuchte, sich aufzurichten, aber erneut schoss ein brennendes Stechen durch ihren Kopf.

„Hey, Moment.“ Sofort war er auf den Füßen und drückte sie mit großen, schwieligen Händen sanft an den Schultern zurück ins Kissen. „Langsam, Nikki. Du wirst noch viel Zeit zum Reden haben, glaub mir.“

Er kannte sie, doch sie war sicher, ihn nie zuvor gesehen zu haben ... Nein, einmal war sie kurz bei Bewusstsein gewesen, und da hatte eben dieser Mann mit den kalten blauen Augen forschend in ihre geblickt. Sie versuchte sich zu konzentrieren, verzog jedoch vor Kopfschmerzen das Gesicht und bekam einen Würgereiz. Es gab etwas über ihn, das sie hätte wissen müssen. Etwas Wichtiges.

Er bot ihr einen Schluck Wasser aus dem Glas auf ihrem Nachttisch an und knickte den Strohhalm, damit sie besser trinken konnte. Das Wasser war warm und schmeckte leicht metallisch, und nach ein paar Zügen schüttelte sie den Kopf, und er stellte das Glas zurück auf den Tisch.

„Wer ... wer bist du?“, fragte sie mit heiserer, leicht piepsiger Stimme, die klang wie ein schlecht gestimmtes Musikinstrument.

Sekundenlang dachte sie zu bemerken, dass er argwöhnisch die Augen zusammenkniff. „Das weißt du nicht?“

„Nein ... Ich ...“ Voller Panik durchforschte sie ihr Gedächtnis oder vielmehr das, was davon übrig war. Sie fand nichts. *Nichts*. Nicht nur nichts über diesen Mann oder dieses Krankenhaus oder sich selbst. „Ich ... ich kann mich nicht erinnern ...“ Aber wie war das möglich? Sie versuchte, sich zu konzentrieren, aber ihr Gehirn förderte nicht ein einziges Ereignis aus ihrer Vergangenheit zutage – keine Person, keinen Ort, kein geliebtes Haustier oder Buch. *Nichts*. „O Gott“, flüsterte sie. Ihr Herz hämmerte, ihre Handflächen wurden feucht. „Ich erinnere mich nicht ...“

Er strich ihr das Haar aus der Stirn und wollte offenbar etwas sagen, bremste sich aber, und der scharfe Blick, mit dem er sie bedachte, verriet, dass er ihr nicht glaubte.

„Wer *bist* du?“, fragte sie. Instinktiv wusste sie, dass sie diesem Mann gegenüber keinerlei Schwäche zeigen durfte.

„Ist das dein Ernst? Du leidest an Amnesie?“, spöttelte er leise.

„Ich kann ...“

Plötzlich beugte er sich über sie, umfasste ihr Gesicht mit beiden Händen und küsste sie mit einer Intimität, die von Tausenden vorangegangenen Küssen sprach. Seine Lippen verschmolzen warm und besitzergreifend mit ihren, und ihr Herz, das angstvoll schlug, begann zu rasen, bis das Blut in ihren Adern pulsierte. Er stöhnte leise und flüsterte: „Du hast mir gefehlt, Nikki. Mein Gott, ich hatte solche Angst.“ Sein Mund suchte erneut ihren, so leidenschaftlich, dass sie zitterte und in dem Kuss versank, bevor sie ihren Verstand einschalten konnte.

*Schluss mit diesem Wahnsinn. Schluss jetzt!*

So überzeugend seine Lippen und seine Hände auch waren, auf diese Weise durfte sie nicht reagieren, denn tief in ihrem Herzen war ihr klar, dass dieser Kuss nicht echt war – dass dieser Mann seine Leidenschaft und Fürsorge nur vorspielte. Das wusste sie instinktiv. Sie versuchte, sich zu wehren, aber die Kanüle in ihrem Arm behinderte sie, und sein Mund bewegte sich langsam und sinnlich auf ihren Lippen.

„Gott sei Dank, dass du wohlauf bist.“ Wieder küsste er sie.

Auf ein leises Hüsteln von der Tür her richtete er sich auf; die Röte kroch ihm in den Nacken. Verlegen lächelte er die Schwester an, die im Türrahmen stand. „Sie ist aufgewacht“, meinte er und zuckte die Achseln mit der unschuldigen Hinterlist eines Kindes, das Kekse genascht hat. Jede Spur der Kälte, die sie bei ihm gespürt hatte, verbarg er schnell.

„*Dios*. Dank sei der Jungfrau Maria.“ Die Schwester, eine kräftige, vollbusige Frau mit Augen, so schwarz wie Obsidian, trat an Nikkis Bett. Sie unterdrückte ein Lächeln über die zärtliche Szene, die sie gerade beobachtet hatte, und scheuchte den Mann fort vom Bett, der plötzlich wie ein liebeskrankes Hündchen wirkte.

Nikki versuchte, eine Erklärung abzugeben. „Ich weiß nicht, was hier los ist, aber ...“

„Schsch, Señora. Bitte.“ Schwester Consuela Vasquez, was das Namenschild an ihrem üppigen Busen verriet, maß routiniert Nikkis Puls, den Blutdruck und die Temperatur. Nikki wollte protestieren, Fragen stellen, doch die Frau befahl ihr zu warten. „Zuerst müssen wir wissen, wie es Ihnen geht. Dann erzählen Sie uns alles. In Ordnung?“

Nikki wartete ungeduldig, wollte sich dem Blick des Fremden entziehen, der sie während der gesamten Untersuchung nicht aus den Augen ließ. Schließlich, nachdem Schwester Vasquez den Infusionsbeutel geprüft und Informationen in Nikkis Krankenakte gekritzelt hatte, schenkte sie Nikki ein ehrliches, erleichtertes Lächeln. „Nun, Señora Makinzee, Sie sind aufgewacht. *Qué tal?*“

Nikki zog die Brauen zusammen und schüttelte den Kopf. „Ich ... Ich verstehe nicht. Ich spreche kein Spanisch.“

„Sie fragt, wie du dich fühlst“, mischte sich der Mann ein.

„Als wäre ich von einem Sattelschlepper überfahren worden.“

„*Cómo?*“

Die Mundwinkel leicht hochgezogen erklärte der Fremde es der Schwester, und Consuela Vasquez schmunzelte.

„*Sí*. Sie haben Glück, dass Sie noch leben. Ihr Mann ... Er hat Ihnen das Leben gerettet.“

Nikki schaute zu dem Mann, der sich übers Bett beugte. Er lächelte nicht mehr, und sein Blick war plötzlich undeutbar. Seine Mimik veränderte sich wie ein Chamäleon. „Ach, ja?“, flüsterte sie. Ihr Herz hämmerte, der Schweiß lief ihr über den Rücken. Sie wollte sich der Schwester anvertrauen, ihr die beängstigende Schwärze

erklären, die sich offenbar dort befand, wo ihr Erinnerungsvermögen hätte sein sollen, aber sie zögerte und fragte sich, ob es klug wäre, es einzugestehen, solange dieser Mann – dieser Mann, der sie so leidenschaftlich geküsst hatte, während sie hilflos im Bett lag – im Zimmer war. „Mein Mann? Aber ich bin nicht verheiratet.“

## DAS HERZ VERGISST NIE 1. KAPITEL

„Ich habe einen Brief an den Weihnachtsmann geschrieben!“, rief Amy schon an der Tür aufgeregt. Die Vierjährige mit den dunklen Locken warf ihren Schulrucksack in eine Ecke und schälte sich noch im Gehen aus der Jacke.

Veronica – von ihren Freunden und ihrer Familie Ronni genannt – stand auf und ging zur Tür, vor der mit laufendem Motor der alte Kombi ihrer Schwester Shelly stand. Auf der Koppel nebenan suchten Ronnis Pferde im Schnee nach ein paar Grashalmen.

„Ich muss gleich weiter, Ronni, die Zwillinge haben Hunger!“, rief Shelly aus dem eilig hinuntergelassenen Autofenster.

„Alles klar! Morgen bin ich mit Abholen dran!“ Ronni winkte, als Shellys Kombi vom Hof rollte und eine Auspuffwolke hinterließ. Sie schloss die Tür und beobachtete ihre Tochter, die in ihrem Rucksack grub. „Wie war das?“, fragte sie nach. „Wem hast du einen Brief geschrieben?“

„Dem Weihnachtsmann“, antwortete Amy prompt und hielt ein Stück Papier hoch, auf das sie in ihrer ungelenen Kinderhandschrift einige Zeilen gekritzelt hatte. „Los, Mommy, lass uns den Brief in einen Umschlag stecken und zur Post bringen.“

„Jetzt ziehst du dir erst mal die Stiefel aus und erzählst mir, wie es in der Vorschule war, und den Brief verschicken wir dann gleich morgen früh als Erstes.“ Ronni schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, setzte sich auf die Couch und klopfte einladend mit der Hand auf den Platz neben sich.

Sie war froh, dass Amy zu Hause war. Es war Anfang Dezember, und sie hatte bei ihrer Arbeit auf dem Berg heute den ganzen Tag über ein schlechtes Gefühl gehabt. Sie war bei der Bergwacht tätig, wo sie auf den Skipisten für Ordnung sorgte, Verletzten Erste Hilfe leistete und sich um ihren sicheren Transport ins Tal kümmerte.

In diesem Jahr hatten sie in den Cascade Mountains schon mehrere ungewöhnlich schwere Schneestürme zu verzeichnen gehabt. Gleichzeitig hatten die Besucherzahlen einen historischen Höchststand erreicht, und mehr Skifahrer denn je vergnügten sich auf den schneeweißen Hängen des Mount Echo.

Glücklicherweise hatte es trotz ihrer düsteren Vorahnung heute keinen schweren Unfall auf dem Berg gegeben.

Amys Augen, die sie von ihrem Vater hatte, leuchteten. „Versprichst du, dass wir den Brief auch wirklich verschicken?“

„Aber sicher, mein Schatz! Großes Indianerehrenwort“, versicherte Ronni dem kleinen Wirbelwind lachend. Egal, wie niedergeschlagen sie sich fühlte, ihrer Tochter gelang es doch immer wieder, sie aufzumuntern.

„Okay.“ Amy hüpfte wie ein Gummiball durch den Raum. Das Erdgeschoss der Blockhütte, in der sie lebten, bestand streng genommen nicht aus mehreren Räumen, sondern nur aus einem einzigen, der durch Möbel und Teppiche in einzelne Bereiche unterteilt wurde. Alles auf dem blau-weiß-gemusterten Teppich galt als Wohnzimmer. Außerdem befanden sich im Erdgeschoss die offene Küche und die Essecke. Im Dachgeschoss gab es ein kleines Bad und zwei winzige Schlafzimmer für Ronni und Amy.

Die Blockhütte war zwar weder besonders groß noch besonders luxuriös, doch sie gehörte Ronni und war ihr und ihrer Tochter ein gemütliches Zuhause.

„Miss Jenni hat mir mit dem Brief geholfen!“

Miss Jenni war Amys Vorschullehrerin. Eine geduldige junge Frau, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, die Ronni als Geschenk des Himmels empfand, weil sie Amy gut aufgehoben wusste, während sie von der Garage aus ihr kleines Versandgeschäft betrieb.

„Und, was hast du dir dieses Jahr vom Weihnachtsmann gewünscht?“, fragte Ronni, während ihr Blick an den Schachteln mit Weihnachtsdekoration und Lichterketten hängen blieb, die sie vorher aus dem Schuppen geholt hatte. Weihnachten. Früher war ihr das die liebste Zeit im Jahr gewesen, doch seit Hanks Tod ...

Sie schloss einen Moment lang die Augen und versuchte, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

„Ich wünsche mir ein Hundebaby“, verkündete Amy und kletterte auf den Schoß ihrer Mutter.

„Oh, was für eine Überraschung“, witzelte Ronni und küsste Amy auf ihren Lockenkopf. „Wenn es um dieses Hundebaby geht, klingst du wie eine Schallplatte mit einem Sprung. Aber wir haben doch schon zwei Pferde. Muss es denn wirklich auch noch ein Hund sein?“

Amy nickte entschieden: „Unbedingt!“

„Steht sonst noch etwas auf deinem Wunschzettel?“, versuchte sie ihre Mutter abzulenken.

„Ja, ein Daddy.“

„Ein was, bitte?“ Ronni betete im Stillen, dass sie sich verhört hatte.

„Ein Daddy. Alle meine Freundinnen haben einen“, erklärte Amy ernsthaft. „Dann müsstest du auch nicht immer allein sein.“

„Aber ich bin doch nicht allein“, widersprach Ronni. „Ich habe ja dich.“ Sie kitzelte ihre Tochter, bis diese vor Vergnügen quietschte, sich aus ihrer Umarmung wand und ins Bad lief. Ronni blieb auf der Couch zurück, einen Zettel mit Weihnachtswünschen in der Hand, die sie nicht einmal annähernd erfüllen konnte. Sie seufzte. Früher oder später hatte das ja kommen müssen, aber sie hatte eben auf später gehofft. Viel später.

Sie hatte Hank Walsh geheiratet, ihre Highschool-Liebe. Drei Jahre später war sie schwanger gewesen, und ihr gemeinsames Glück war vollkommen.

Tränen traten Ronni in die Augen, als sie sich an Hanks Reaktion erinnerte, nachdem sie ihm gesagt hatte, dass er bald Vater werden würde. Er hatte gestrahlt, sie umarmt und herumgewirbelt. Und sie hatte gewusst, dass sie zu den glücklichsten Menschen auf der Welt gehörte, weil sie den Partner, der für sie bestimmt war, so schnell und einfach gefunden hatte.

Amys Geburt war ein Erlebnis gewesen, das sie – wenn überhaupt möglich – noch stärker zusammengeschweißt hatte. Als Hank seine kleine Tochter zum ersten Mal im Arm hielt, hatte er Freudentränen vergossen.

Kaum ein Jahr später war er umgekommen und hatte Ronnis Leben in einen einzigen großen Scherbenhaufen verwandelt.

Sie schüttelte den Kopf. Vielleicht durfte es einfach nicht sein, dass jemand so glücklich war, wie sie es gewesen waren. Wahrscheinlich musste jeder leiden. Aber es war einfach nicht fair. Der große, blonde, liebevolle, anständige Hank hätte mindestens neunzig Jahre alt werden sollen. Stattdessen endete sein Leben schon mit sechsundzwanzig. Vor drei Jahren.

Vor drei langen, einsamen Jahren. Er war einfach unersetzlich.

Ronni blinzelte, um die aufsteigenden Tränen zu vertreiben. Auch wenn Amy sich noch so sehr einen Daddy wünschte, diesen Wunsch konnte sie ihr leider nicht erfüllen. Sie musste ihrer Tochter eben Mutter und Vater zugleich sein, das hatte sie schon vor langer Zeit beschlossen.

Als sie die Kaffeetasse hochhob, stellte sie erstaunt fest, wie ihre Hand zitterte. Doch ihr blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, denn Amy war zurück und sprang mit Anlauf zu ihr auf die Couch.

„Hast du dir auch die Hände gewaschen?“, fragte Ronni wie immer.

Amy nickte eifrig, und Ronni bemerkte, dass ihre Tochter immer noch nasse Hände hatte. Sie musste lachen. Alles schön der Reihe nach! Schließlich konnte man nicht einfach so erwarten, dass sich eine Vierjährige die Hände nicht nur wusch, sondern danach auch noch unaufgefordert abtrocknete.

„Schau mal, da!“, rief Amy plötzlich aufgeregt. An die Rückenlehne gelehnt, balancierte sie auf Zehenspitzen auf der Couch und sah dahinter zum Fenster hinaus.

Ronni drehte sich um, um ihrem Blick zu folgen.

Vom Dach der Veranda hingen Eiszapfen, in der Fensterscheibe bildeten sich Eisblumen. Der Mond tauchte die Landschaft in ein silbernes Licht.

„Lichter“, sagte Amy. „Da sind neue Lichter.“

„Tatsächlich. Jemand muss im alten Johnson-Haus sein.“ Dieser Gedanke störte Ronni mehr, als sie zugeben wollte. Aber es war einfach immer schon ihr Traum gewesen, das alte Anwesen mit dem kleinen Schwimmteich eines Tages zu kaufen und in eine Frühstückspension zu verwandeln. Mit dem Johnson-Haus verband sie nur angenehme Erinnerungen.

Ihr Vater war dort Hausmeister und Mädchen-für-alles gewesen, und sie und ihre Schwester hatten dort eine rundherum glückliche, unbeschwerte Kindheit verbracht. Im Sommer waren sie im Teich geschwommen und hatten am Ufer Fangen gespielt, im Winter hatten sie mit ihrem Vater Lagerfeuer gemacht und waren mit Langlaufskiern über die Hügel gezogen.

„Puh, dort spukt es!“ Amy schüttelte sich.

Ronni lachte. Wieder einmal war es Amy mit ihrem kindlichen Charme gelungen, sie aus ihren trüben Gedanken zu reißen. Erstaunlich, wie unterschiedlich sie und Amy dieses Haus sahen. „Nein, dort spukt es doch nicht. Das Haus wirkt nur

unheimlich, weil es so groß und ein bisschen baufällig ist und schon so lange leer steht. Glaub mir, mit etwas Geld und Mühe könnte man das Haus wunderbar herrichten.“

Amy rümpfte die Nase. „Aber es hat so viele kaputte Fenster und ist voller Spinnweben. Und vielleicht gibt es sogar Fledermäuse und Schlangen und Geister!“

Das Johnson-Anwesen stand schon seit fast einem Jahr zum Verkauf. Ronni wusste das, weil sie es am liebsten selbst gekauft hätte, doch ihr war klar, dass sie den Kaufpreis auf keinen Fall aufbringen konnte. Trotz seines schlechten Zustands waren das Haus und das dazugehörige Grundstück über eine halbe Million Dollar wert. Von den Kosten für die Renovierung und Instandsetzung ganz zu schweigen.

Es ging ihr zwar finanziell nicht schlecht, aber solche hochfliegenden Pläne musste sie sich trotzdem ein für alle Mal aus dem Kopf schlagen.

„Ich frage mich, wer dort jetzt wohl lebt“, dachte sie laut. „Geister und Hexen“, antwortete Amy unbeirrt. „Die leben dort.“

„Das glaube ich nicht.“ Ronni kratzte sich gedankenverloren am Kinn. Wer zog mitten im Winter in ein zugiges, renovierungsbedürftiges altes Haus? Vielleicht war es gar nicht verkauft worden, sondern nur über Weihnachten an ein exzentrisches Aussteiger-Paar oder einige Jugendliche vermietet worden? Möglich war natürlich auch, dass die neuen Bewohner sich gar nicht offiziell dort aufhielten, sondern das Gebäude unbefugt betreten hatten. Vielleicht war es ein Landstreicher? Oder ein jugendlicher Ausreißer?

Aber dann gäbe es dort wohl keinen Strom für die Lichter, die sie sahen. Ronni schüttelte unwillkürlich den Kopf, weil ihre Fantasie wieder einmal mit ihr durchgegangen war. Sie war ja fast so schlimm wie Amy!

Amy hatte inzwischen die Schachteln mit der Weihnachtsdekoration bemerkt. Sie zog eine rote Glittergirlande heraus und wickelte sie sich um den Hals wie eine Federboa. „Schau, Mommy, ich bin ein Weihnachtsbaum.“

Ronni lächelte. „Niemals. Aber ein Weihnachtsengel.“

„Nein, ein Weihnachtsbaum“, blieb Amy hartnäckig.

„Aber müsstest du dann nicht einen Stern am Kopf tragen?“

Amy machte große Augen. „Haben wir einen?“

„Ich glaube nicht. Soweit ich mich erinnere, ist er mir letztes Jahr beim Abräumen runtergefallen und kaputt gegangen. Wir werden wohl einen Neuen kaufen müssen.“

Der Gedanke daran stimmte sie melancholisch. Ihren gesamten

Weihnachtsschmuck hatte sie gemeinsam mit Hank gekauft. Ihr erster Weihnachtsbaum war eine winzige Tanne gewesen, die sie nur mit einer einzigen Lichterkette und ein paar roten Kugeln geschmückt hatten. Danach hatten sie jedes Jahr einen größeren Baum und einige zusätzliche Kugeln gekauft.

Am Heiligabend hatte ihr Hank immer noch ein ganz besonderes Stück Weihnachtsbaumschmuck mit eingraviertem Datum geschenkt, das sie feierlich an den Baum gehängt hatten, bevor sie sich im Kerzenlicht auf das Schaffell darunter legten, Glühwein tranken und sich bis in den Weihnachtstag hinein liebten.

Wie immer um diese Jahreszeit überkam Ronni eine tiefe Trauer. Ohne Amy würde sie Weihnachten bestimmt nicht feiern. Ihrer Schwester Shelly wäre das zwar vermutlich gar nicht recht, doch sie würde sich durchsetzen und während der letzten beiden Wochen des Jahres irgendwo am Meer Sonne tanken, Eistee nippen und so tun, als gäbe es Weihnachten überhaupt nicht.

„Darf ich den neuen Stern aussuchen?“

„Sicher, wenn du willst.“ Ronni versuchte, möglichst fröhlich zu klingen. „Vielleicht finden wir einen beim Weihnachtsbasar der Gemeinde. Und jetzt komm und hilf mir beim Abendessen kochen.“

Amy folgte ihr brav in die Kochnische. Die Girlande schleifte sie dabei auf dem Boden hinter sich her wie die Schleppe eines Brautkleids.

„Machen wir Käsemakkaroni?“, fragte Amy wie schon an den fünf Abenden zuvor.

„Ich wollte eigentlich Hühnersuppe und frische Brötchen machen. Schau, ich habe gerade die Karotten geschnitten, als du nach Hause kamst.“

Amy zog ein enttäuschtes Gesicht. „Aber ich mag ...“

„Dafür nehmen wir diese Nudeln als Suppeneinlage“, schlug Ronni ihrer Tochter schnell vor. „Hier, sieh sie dir an!“ Sie griff in den Schrank und zog eine Packung roter, grüner und gelber Nudeln in der Form von kleinen Weihnachtsbäumen heraus.

Amy machte große Augen. „Darf ich sie in den Topf schütten?“

„Aber sicher. Wir müssen damit nur noch warten, bis die Suppe kocht. Und du musst ganz vorsichtig sein, damit du dich nicht verbrennst.“

„Oh, ja“, versprach Amy bereitwillig. Sie wickelte sich die Girlande noch einmal um den Hals, damit sie sie nicht so weit hinter sich herzog, und zerrte einen Stuhl vom Tisch an den Herd. Dabei sang sie immer und immer wieder die erste Zeile von „Oh, Tannenbaum, oh Tannenbaum“.